

Gastfreundschaft

Biblische Einsichten und Folgerungen

von Ulrich Laepple

Fremd sein

Der Fremde hat es schwer, zu allen Zeiten. Er kommt von außen in den überschaubaren Kosmos des Lebensraums anderer und stellt ihn in Frage. Denn der Fremde sieht anders aus, ist anders gekleidet, spricht eine andere Sprache, hat andere Sitten, wahrscheinlich glaubt er anders. Wer kennt in sich nicht den Reflex, das Fremde und Unbekannte als beunruhigend und bedrohlich zu empfinden. Aber weil der Fremde auch ein Gewinn sein könnte, weckt er zugleich Neugier - er könnte ja etwas Gutes aus seiner anderen Welt mitbringen, mit seinem Wissen oder seinen Waren bereichern. Darum fasziniert der Fremde und das Fremde genauso, wie er Angst machen kann. In dieser Ambivalenz entwickelt sich das Gastrecht, im Orient bis heute ein hohes und für jeden Reisenden immer noch beeindruckendes Gut. Es trägt dem Wissen Rechnung, dass ein Fremder verwundbar, wehrlos und angewiesen ist und darum einen Schutz haben soll, ein Recht, ein Schutzrecht. Bis hin zum Asyl.

Das Thema Gastfreundschaft fordert unsere Gesellschaften heute besonders heraus - durch Globalisierungsprozesse und Migration. Es fordert aber insbesondere die christliche Kirche heraus, weil sich ihre Botschaft vom Reich Gottes, ihre Mission, „an alle Welt“ richtet (Mt. 28,18ff). Die Kirche ist global, international und multikulturell – sei es afrikanisch, asiatisch oder lateinamerikanisch. Jesus sagt voraus: „Und es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes“ (Lk.13,29). Der biblische Gott ist ja kein „Stammesgott“, war es auch im Alten Bund nie, sondern immer ein „globaler“ Gott.

Übrigens trägt er an sich selber auch die Zeichen von Migration: Er wird mit Abraham ein Nomade, geht mit dem Volk Israel heraus aus Ägypten, zieht mit ihm durch die Wüste ins Land der Verheißung, wird mit ihm sesshaft mit König und Tempel, erleidet mit ihm die babylonische Gefangenschaft. Er ruft die Magier aus dem Morgenland, flieht mit Jesus nach Ägypten. Und Jesus selbst macht sich als Wanderprediger abhängig von der Gastfreundschaft anderer – und ist dabei zugleich immer der Gastgeber.

Gott als Gastgeber

Wir alle kennen und beten den Psalm 23: „Der Herr ist mein Hirte... Er weidet mich auf einer grünen Aue“. Aber dann wechselt das Bild vom Hirten zum Gastgeber: „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.“ Dem Gast wird also der Tisch gedeckt und sogar solche Ehre zuteil, dass ihm das Haupt mit Öl gesalbt und ihm der Becher voll eingeschenkt wird – „im Angesicht meiner Feinde“. Das heißt: Bei Gott gibt es Asyl, bei ihm finde ich Schutz und Achtung in einer Welt, die mir Schutz und Achtung nimmt (Ps. 15,1; 27,5; 61,5). Bei diesem Gott habe ich mit anderen zusammen Gastrecht: „Dich will ich preisen in der großen Gemeinde, ich will meine Gelübde erfüllen vor denen, die ihn fürchten. Die Elenden sollen essen, dass sie satt werden; und die nach dem Herrn fragen, werden ihn preisen; euer Herz soll ewiglich leben“ (Ps.22,27-28).

Im Neuen Testament wird das Bild von Gott als Gastgeber weiter entfaltet. Jesus sagt: „Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes“ (Lk. 14,15) und erzählt zur Erläuterung das Gleichnis vom Gastmahl, zu welchem Arme, Blinde und Lahme eingeladen werden (Lk. 14,16ff). Die Einladung zum Abendmahl oder „Herrenmahl“, das wir in unseren Gottesdiensten feiern, wird eingeleitet mit den die Sinne weckenden Worten: „Schmeckt und seht, wie freundlich der Herr ist.“ Es ist ein Fest (Wein bedeutet Fest!), es ist die Feier Jesu mit Außenseitern und Verachteten, mit denen, die in ihrer eigenen Kultur und Gesellschaft zu denen gehören, die

nicht angenommen und aufgenommen, sondern „Fremde“ sind. In der Feier des Abendmahls bekennt sich Jesus als unser Gastgeber zu ihnen - nicht wie ein Gönner in Gutsherrenart, sondern mit umgebundener Schürze, um uns die Füße zu waschen, und mit den Worten: „Ich bin unter euch wie ein Diener“ (wörtl.: „Diakon“, Luk.22, 27).

Aber damit wird Jesus selber für andere suspekt. Gebrandmarkt als „Fresser und Weinsäufer“ (Mt. 11,19) und „Freund der Sünder und Zöllner“ (Luk 7,34) wird er ihnen fremd, selbst seinen Jüngern. Schließlich stößt man ihn weg, tötet ihn „draußen vor dem Tor“ (Hebr. 13,12).

Gott als Gast

Das Alte Testament erzählt uns eine großartige Geschichte: „Und der Herr erschien Abraham im Hain Mamre, während Abraham an der Tür seines Zeltes saß, als der Tag am heißesten war. Und als er seine Augen aufhob und sah, siehe, da standen drei Männer vor ihm. Und als er sie sah, lief er ihnen entgegen von der Tür seines Zeltes und neigte sich zur Erde und sprach: ‚Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so geh nicht an deinem Knecht vorüber. Man soll euch ein wenig Wasser bringen, eure Füße zu waschen, und lasst euch nieder unter einem Baum. Und ich will euch einen Bissen Brot bringen, dass ihr euer Herz labt; danach mögt ihr weiterziehen‘“ (1. Mose 18, 1-5).

Abraham weiß nicht, wer da kommt und wozu. Aber für ihn versteht sich Gastfreundschaft von selbst. Da fragt man nicht lange. Das Willkommen vollzieht sich nicht mit „heiligen Worten“, sondern in konventioneller Form, profan-orientalisch. Es vollzieht sich absichtslos und nicht als Mittel zu einem Zweck. Aus einer herzlichen Begegnung kann etwas wachsen, wer weiß – muss aber nicht. Was Abraham nicht wusste: Hier kommt Gott inkognito. Sie sitzen zusammen, in merkwürdiger Rollenverteilung: Gott schmeckt, wie freundlich Abraham ist. Aus dem gemeinsamen Essen wird eine Sternstunde: die Fremden erinnern an ein Versprechen, das Abraham und Sara fast schon vergessen hatten und das eine große Zukunft eröffnet (1. Mose 18,1-15).

Diese Begegnung ist so etwas wie eine Urgeschichte der Gastfreundschaft. Sie prägt die jüdische und die christliche Kultur. Im Normalen, im Zwischenmenschlichen und Profanen einer gastfreundschaftlichen Begegnung tritt Gott auf den Plan. Der Hebräerbrief nimmt darauf Bezug: „Gastfrei zu sein vergesst nicht, denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt“ (13,1).

Inkognito zieht auch Jesus durch die Welt und wartet auf Gesten der Barmherzigkeit. Denn die, die solche Barmherzigkeit erwiesen haben, werden sich am Ende der Tage überrascht fragen: ‚Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben?‘“ (Matthäus 25,37).

Es ist auffallend, wie oft wir in den Evangelien Jesus „in den Häusern“ antreffen. In Mk 1,29ff bei Kranken, Mk 2,15ff bei Sündern und Zöllnern, Lk 10,38ff im Haus von Maria und Marta. Jesus ist angewiesen auf Gastfreundschaft, wie es die Jünger sein werden, die ohne „Geldbeutel, Tasche und Schuhe“ (Lk. 10,4), also ohne Absicherung, von Jesus in die Häuser gesandt werden. Auch die urchristliche Mission lebte von der Gastfreundschaft solcher Menschen, die die Missionare in ihre Häuser aufnahmen - ob es der Hauptmann Cornelius war (Apg. 10,23), die Purpurkrämerin Lydia (Apg 16,15) oder die Anderen, die an vielen Stellen des Neuen Testaments direkt und indirekt erwähnt werden (vgl. Apg. 18,23.32; 28,7 u.ö).

Gastfreundschaft im Leben der Gemeinde

Es ist das Evangelium selber, das eine Atmosphäre, ein Milieu der Gastfreundschaft erzeugt und verbreitet. Bei Jesus Christus - mal in der Rolle des Gastgebers, mal in der des Gastes - sind die unterschiedlichsten und merkwürdigsten Menschen willkommen. Wie könnte eine Gemeinde, die sich nach seinem Namen nennt, nun nicht auch großen Wert auf eine Willkommenskultur legen?

- Räume als Sprache der Liebe

Die Räume einer Kirchengemeinde und was sie ausstrahlen geben oft schon Auskunft darüber, ob die Gemeinde Suchende, Fremde bei sich haben will oder ob ihr das im Grunde unwichtig ist. Die Ehrung von Gemeindegliedern und vor allem der Fremden ist auch eine Stilfrage. Man kann nicht in hässlichem und ungepflegtem Ambiente die „schönen Gottesdienste des Herrn“ feiern (Ps. 27,4). Schönheit, auch Qualität, ehren Gott und den Menschen zugleich. Sie gehören zur Sprache der Liebe.

- Begrüßung als Zuspruch des Segens

Begrüßen kann ein nichtssagender, formelhafter Vorgang sein, kann aber auch eine Ausstrahlung haben, in der sich durch die Geistes-Gegenwart und Zugewandtheit des Begrüßenden die Wertschätzung und das Willkommensein bei Gott spiegelt. Begrüßen meint ja von Haus aus den Friedensgruß: „Friede sei mit dir,“ also den Zuspruch Gottes. Wir spüren etwas davon, wenn wir die Anfänge der Briefe mit dem Gruß des Apostels Paulus lesen, welche Aufwertung und Würdigung die Adressaten im Licht des Evangeliums erfahren (Phil. 1,3-6; Röm. 1,7 u.ö.).

Begrüßen ist also eine (Kurz)Form des Segnens. Wenn die Gemeinde zusammenkommt und die Menschen an der Tür begrüßt werden, zu Beginn des Gottesdienstes von vorne noch durch den Pastor, die Pastorin oder ein Gemeindeglied, dann scheint in diesem Gruß - „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“ - auf, dass alle von diesem Gott willkommen geheißen und geehrt sind. Ehrung kommt vor Bekehrung. Denn es leuchtet die „Rechtfertigung“ auf, die Gott dem Sünder zuspricht und die einlädt, den Krampf aller Selbst-Rechtfertigungen abzulegen.

- Besuche als Gastsein bei den Menschen

Das Wort „besuchen“ kommt im Neuen Testament in vielsagenden Zusammenhängen vor. Luk. 1,78 und 79 heißt es im Lobgesang des Zacharias: „Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes wird uns *besuchen* das aufgehende Licht aus der Höhe, damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“ Was für ein großer Bogen von Gottes Herzen zu den Menschen im Todesschatten - und aus ihm heraus zum Schalom, zu einem heilvollen Frieden. Das ist Gottes Weg, auf dem Gemeinden Menschen begleiten. Wenn das zur Berufung einer Gemeinde gehört - suchen wir solche Menschen? Wo finden wir sie? Besuchen heißt immer auch „suchen“, aufsuchen. Der Glaube geht in die Beine.

Der Jakobusbrief spricht davon, dass es Aufgabe der Gemeinde sei, „Waisen und Witwen in ihrer Bedrängnis zu besuchen“ (Jak.1,27). „Bedrängnis“ deutet darauf hin, dass es Gruppen in der Gesellschaft gibt, deren Rechte oft verletzt werden, die darum ein besonderes Schutzbedürfnis haben. In unserer aktuellen Situation gehören dazu sicherlich auch Flüchtlinge und Asylanten.

Noch eine zweite Gruppe rückt dieser Brief ins Blickfeld: die Kranken. In seiner heute stärker ins Bewusstsein der Gemeinden rückenden „Regel“ für den Krankenbesuch zeigt uns Jakobus, dass die Urgemeinde die Krankheit eines Gemeindeglieds sogar zur Sache der

Gemeindeleitung, also zur „Chefsache“ erklärt hat (5,13-15). Wo die „Schatten des Todes“ auf Menschen fallen, muss die Gemeinde zur Stelle sein. Das ist der Ort, wohin der Geist Jesu die Gemeinden führt.

Besuchen heißt Gastsein bei den Menschen. „Darf ich eintreten?“ Besucher bitten um Erlaubnis. Das Hausrecht haben die Besuchten, auch und gerade, wenn sie krank oder anders bedürftig sind. Wir sind Gast, auch als Besucher und Helfer! Dominanz, auch „Helferdominanz“, ist darum fehl am Platz. Erst aus der Haltung des Gastseins kann etwas Gutes wachsen: wahre Seelsorge und wahrer Segen – also Schalom.